

VORWORT

Der vorliegende Band vereint die Vorträge der interdisziplinären Tagung „Jenseits des Narrativs – Antoninus Pius in den nicht-literarischen Quellen“, die vom 15.-16. September 2014 an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen stattfand. Die Tagung verfolgte zwei Ansätze: Sie warf den Blick einerseits auf die nicht-narrativen Quellen zur Herrschaft des römischen Princeps Antoninus Pius, deren Aussagemöglichkeiten sich in mancherlei Hinsicht in den letzten Jahrzehnten beträchtlich vergrößert haben, und rückte andererseits Fragestellungen und methodische Zugänge in den Mittelpunkt, die in den letzten beiden Jahrzehnten für die Erforschung des Prinzipats fruchtbar gemacht wurden, aber noch nicht in vollem Umfang auf Pius angewendet worden sind. Dieses Konzept entstand über einen längeren Zeitraum. Am Anfang stand der Eindruck einer hinsichtlich des Wissens um die Herrschaft des Antoninus Pius defizitären Situation – sowohl mit Blick auf die Nutzbarmachung des nun zur Verfügung stehenden Quellenmaterials als auch bezogen auf die mit seiner Person sowie mit seiner Regierung konnotierten Grundannahmen. Zur Korrektur seines in vielen Aspekten problematischen Bildes in der Forschung verfolgten Spezialisten aus den Fachrichtungen Numismatik, Epigraphik, Klassische Archäologie und Alte Geschichte verschiedene Zugänge zu diesem Princeps, die zum größten Teil an dieser Stelle publiziert werden.

Die Herausgeber haben vielfach Dank abzustatten. Zunächst gilt unser Dank der Fritz Thyssen Stiftung, die die Tagung und die Drucklegung der Beiträge großzügig unterstützte und damit erst ermöglichte. Während der Tagung hat uns Klaus Freitag gastfreundlich wie immer die Räumlichkeiten des Lehrstuhls für Alte Geschichte zur Verfügung gestellt. Die Sekretärin des Lehrstuhls, Anne-Marie Treeck, war bei der Organisation von großer Hilfe, für den reibungslosen Ablauf sorgten die studentischen Hilfskräfte Christoph London und Annika Glaßmeier. Alexander Klenk, Sotirios Douros, Moritz Fußangel, Sebastian Wetzels und Torben Godosar halfen dabei, die Beiträge zu vereinheitlichen und die Bibliographie und die Indices zu erstellen. Katharina Stüdemann vom Steiner Verlag hat uns optimal betreut und alle Hürden ausgeräumt.

Unser größter Dank gilt freilich den KollegInnen für ihre Vorträge und die produktiven Diskussionen während der Tagung sowie für die eingereichten Beiträge und ihre Geduld während der Herstellung dieses Bandes.

EINLEITUNG

Dass zentrale Elemente der Geschichte des Imperium Romanum sich nicht allein durch staats-, verwaltungs- und gesellschaftsbezogene Fragestellungen erklären, sondern vielmehr eine Miteinbeziehung der Regierungspraxis der individuellen Herrscherpersönlichkeiten erfordern, ist in den letzten beiden Jahrzehnten verstärkt ins Blickfeld der Forschung geraten.¹ Ein Aspekt, der sich bei der zwingend erforderlichen Kombination von Struktur- und Ereignisgeschichte unter Hinzuziehung biographischer Spezifika der individuellen Kaiser gezeigt hat, ist, dass Verallgemeinerungen bezüglich „des“ Römischen Prinzipats problematisch sind. Vielmehr gilt es, die erarbeiteten, generellen Kriterien für den Prinzipat auf ihre Tragfähigkeit für den einzelnen Princeps zu prüfen. Das Interesse der Forschung hat sich dabei allerdings vor allem auf ‚schlechte‘ Principes wie Caligula, Nero, Domitian oder Commodus konzentriert, deren oft ‚regelwidriges‘ Verhalten (in früherer Zeit mitunter als Cäsarenwahn erklärt) besonders viel über das System zu verraten versprach.²

Der gemeinhin als ‚guter‘ Princeps bewertete Antoninus Pius mit der längsten Herrschaftszeit zwischen Augustus und Konstantin (138–161) ist demgegenüber einer der am schlechtesten erforschten Kaiser des 2. Jh.s n. Chr. Eingezwängt zwischen zwei hochindividuellen und stärker polarisierenden Kaiserpersönlichkeiten, Hadrian (117-138) und Marc Aurel (161-180), fehlt ihm scheinbar ein eigenständiges Profil. Während sein Vorgänger und sein Nachfolger in einer Reihe neuerer sowohl wissenschaftlicher als auch sich an ein weiteres Publikum richtender Biographien behandelt wurden, stammt die immer noch maßgebliche Abhandlung zu Pius, die zweibändige Monographie von Willy Hüttl, aus den Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts. Obgleich sie einige bereits von den damaligen Rezensenten angemerkte Defizite aufweist, wird sie kaum durch die im Jahr 2005 erschienene Darstellung von Bernard Rémy ersetzt.³ Grundlegend, auch wenn in manchen Interpretationsansätzen überholt, ist die Behandlung der Münzprägung des Antoninus Pius durch Paul Strack im dritten Band seiner Untersuchung der Reichsprägung im 2. Jh. n. Chr., die ein Jahr nach Hüttls Monographie erschien, weswegen dieser noch nicht mit dem von Strack gesammelten Material arbeiten konnte.⁴

1 Vgl. etwa die Beiträge in Winterling 2011a sowie dessen thematische Einleitung, Winterling 2011b.

2 Hekster 2002; Winterling 2003; Witschel 2006.

3 Hüttl 1933/36; vgl. die Rezensionen von Wickert 1938 und Swoboda 1939; Rémy 2005a. Bereits der Titel von Rémys Monographie, „Antonin le Pieux – le siècle d’or de Rome“, weist darauf, dass es sich bei dieser in vielen Bereichen eher um eine Überblicksdarstellung zum Imperium Romanum im 2. Jahrhundert handelt.

4 Strack 1937.

Einer der Gründe für diese augenfällige Vernachlässigung des Antoninus Pius ist die spezifische Überlieferungssituation der literarischen Quellen. Für das 2. Jh. steht zwar grundsätzlich keine mit dem 1. Jh. vergleichbare Überlieferung zur Verfügung; Pius' Herrschaft ist aber im Vergleich zu seinen Vorgängern und Nachfolgern noch schlechter dokumentiert. Ob seine Regierungszeit ursprünglich von zeithistorischen Darstellungen behandelt wurde, ist durchaus umstritten. Angesichts eines in der Zeit zwischen Hadrian und Septimius Severus feststellbaren Wandels des literarischen Schaffens weg von der Zeitgeschichtsschreibung hin zu panegyrischen Darstellungen ist dies durchaus angezweifelt worden.⁵ Erhalten hat sich jedenfalls nichts. Die drei uns bekannten Historiker dieser Zeit – Appian, Charax und Chryseros – setzten andere Schwerpunkte.⁶ Aufgrund dieser ohnehin schon schwierigen Quellenlage ist es umso gravierender, dass nicht nur die entsprechende Passage bei Ammianus Marcellinus fehlt, sondern vor allem Cassius Dios Darstellung von Pius' Regierungszeit schon im 11. Jh. verschollen war und daher bis auf wenige Bemerkungen des Epitomators Xiphilinos verloren ist.⁷ Dies hat den bizarren Umstand zur Folge, dass damit die längste zusammenhängende Darstellung der gesamten Herrschaft Pius' auf Griechisch eine kurze Passage bei Pausanias ist⁸ und mit der vergleichsweise knappen Vita des Pius in der *Historia Augusta* nur noch eine literarische Quelle zur Verfügung steht, deren Ziel eine kontinuierliche Darstellung der Herrschaft des Antoninus Pius war. Vorgeblich von einem Iulius Capitolinus verfasst wurde sie wohl wie die anderen Viten der Sammlung von einem unbekanntem Autor oder Redaktor gegen Ende des 4. Jh.s zusammengestellt.⁹ Die Forschung hat die *vita Pii* als eine der frühen Hauptviten zwar als vergleichsweise verlässlich hinsichtlich der vermittelten Informationen herausgestellt; es finden sich aber durchaus einige sachliche Fehler und Verkürzungen.¹⁰ Gravierender für ihre Zuverlässigkeit sind verschiedene feststellbare Tendenzen, wie etwa die (mitunter ungerechtfertigte) Kontrastierung von Pius und Hadrian zuungunsten des letzteren,¹¹ was wohl durch die mutmaß-

5 Obleich vermutet wurde, dass die fehlende Zeitgeschichtsschreibung aus der Ereignislosigkeit dieser Zeit resultierte, ist doch wohl Zimmermann 1999, 51f., darin zu folgen, dass dieser Befund vor allem mit einem Wandel im literarischen Schaffen der Oberschicht Roms zu erklären ist; vgl. ähnlich Kemezis 2010, der für Lucian und Fronto eine andere, dem Konzept der Zeitgeschichtsschreibung widersprechende Sicht auf Historiographie konstatiert.

6 Zu Chryseros s. Hose 1994, 471f., 484.

7 Schmidt 1989 und jüngst Juntunen 2013b vermuten, dass hier mehr als ein Buch Dios verloren ging; anders Mallan 2013, 633.

8 Paus. 8,43,4–6.

9 Auf die immer noch umstrittene Autoren- und Datierungsfrage dieser spätantiken Sammlung von Kaiserbiographien, die grundlegend von Dessau 1889 angestoßen wurde, kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Die Autorenfrage der HA ist laut Walentowski 1998, 17 – unter Eindruck des sich gegen die *communis opinio* nur eines Autors stellenden Lippold 1991, 7, 21 (vgl. die Aufsatzsammlung ders. 1998) – „keineswegs als gelöst“ anzusehen – im Fazit, ebd., 289, geht sie von mehreren Autoren der *Historia Augusta* aus; vgl. mit ausführlicherer Diskussion Fündling 2006, 21–47.

10 Vgl. Pflaum 1966a; Syme 1971, 36; Walentowski 1998, 290f.

11 Callu 1992, 67 Anm. 1.

liche Hauptquelle, Marius Maximus, vorgegeben war.¹² Problematisch ist zudem, dass Begrifflichkeiten und Konzepte der Spätantike rückprojiziert werden.

Dass die HA voll des Lobes für Pius ist, muss nicht überraschen, denn sein in der Überlieferung fassbares Verhalten als Princeps entsprach dem sich aus der prosenatorischen Haltung der Biographiensammlung ergebenden Herrscherideal.¹³ Die *vita Pii* ist zwar vor einigen Jahren von Sabine Walentowski neu bearbeitet und kommentiert worden.¹⁴ Die wenig überzeugende Studie illustriert allerdings vielmehr, welche Arbeit noch sowohl hinsichtlich der vorangeschrittenen Historia Augusta-Forschung als auch in Abgleich mit der nicht-literarischen Überlieferung und systemischen Überlegungen zu leisten ist.¹⁵ Durch die lediglich skizzenhaften Ausführungen der spätantiken Breviarien, Aurelius Victor und Eutropius sowie in der *Epitome de Caesaribus*, wird die Piusvita nur selten ergänzt.¹⁶

Neben den im weiteren Sinne historiographischen Quellen kommt einigen weiteren literarischen Zeugnissen unterschiedliche Bedeutung zu. Ihr Aussagewert ist jedoch ebenfalls kritisch zu hinterfragen. Die legislativen Akte des Kaisers fanden zwar Eingang in die spätantiken Gesetzessammlungen, unterlagen aber eben auch der Selektion dieser Zeit.¹⁷ Die zeitgenössischen literarischen Quellen nun sind als durchaus ungewöhnlich anzusprechen, und sie bringen aufgrund ihrer spezifischen und suggestiven Ausrichtung Probleme für eine ausgewogene Deutung von Pius und seiner Regierung mit sich. Während die bereits angesprochenen, wenigen, aber sehr positiven Bemerkungen des Periegeten Pausanias einem biographischen Abriss mit panegyrischem Charakter ähneln,¹⁸ waren zwei andere Werke äußerst wirkungsmächtig für die Beurteilung von Pius' Herrschaft. Aelius Aristides' Festrede ‚Auf Rom‘, die der aus Kleinasien stammende Rhetor entweder in den 140er oder 150er Jahren wohl vor Antoninus selbst hielt, entwirft ein Idealbild der Lage des Reiches aus der Sicht eines Provinzianen des griechischen Ostens mit römischem Bürgerrecht.¹⁹ Er vermittelt den Eindruck

12 Fündling 2006, 102–118 generell und zur Hadriansvita; zur Pius-Vita s. Walentowski 1998, 41f.; vgl. auch Schlumberger 1974, 124–133. Die Darstellung von Pius' Außenpolitik zielte z. B. offenbar auf eine Abgrenzung zu dem diesbezüglich deutlich negativer dargestellten Hadrian; vgl. Stroheker 1966.

13 Scheithauer 1987, 38f.; Walentowski 1998, 292–295, welche die Pius' Darstellung durch die HA allerdings zu selten vor diesem Hintergrund reflektiert. So war Antoninus etwa vor seinem Regierungsantritt für den HA-Autor als *diligens agri cultor* ein idealer Senator; vgl. Pius 2,1 mit Alföldy 1978, 25. Zur Frage einer noch heute umstrittenen prosenatorischen Tendenz s. Johné 1976; dem gegenüber jedoch grundsätzlich skeptisch Walentowski 1998, 29.

14 Walentowski 1998. Vgl. auch die Budé Ausgabe von J.-P. Callu 1992.

15 Vgl. die Rezension von Hartwin Brandt 2001.

16 Zu diesen Autoren vgl. die knappen Bemerkungen bei Walentowski 1998, 44–51.

17 Die Entwicklung des Rechts in seiner Zeit ist Gegenstand von Spezialuntersuchungen geworden, vgl. Marotta 1988; Müller-Eiselt 1982.

18 Vgl. Arafat 1996, 188f.

19 Zur Romrede sei hier nur auf Oliver 1953; Bleicken 1966 und Klein 1983 sowie auf den Kommentar von Fontanella 2007 verwiesen. Die Datierungsfrage ist bis heute umstritten und wird in den vorliegenden Beiträgen unterschiedlich beantwortet; vgl. etwa u. S. 204 (143/144 n. Chr.), 229 (um 155 n. Chr.).

einer allgemeinen Akzeptanz römischer Herrschaft und des Fehlens äußerer Bedrohungen.²⁰ Dies widerspricht deutlich der kurzen Bemerkung der *vita Pii* (5,4), Pius habe durch seine Legaten *plurima bella* geführt. In Aristides' Textcorpus findet sich auch eine als *oratio XXXV* eingeordnete ‚Kaiserrede‘ εἰς βασιλέα an einen Princeps, dessen Name nicht genannt wird. Die hier formulierten Ideale und hervorgehobenen Leistungen des Herrschers wären für die Repräsentation des Pius natürlich von großer Bedeutung, doch ist es überaus unklar, ob Aristides die Rede verfasst hat.²¹ Für die Rezeption von Pius' Persönlichkeit war indes das literarische Denkmal, das M. Aurelius seinem Adoptivvater Antoninus in den *Selbstbetrachtungen* setzte, elementar. Das wohl nie zur Publikation gedachte, von der Stoa geprägte, selbstreflexive Werk präsentiert ein gänzlich positives Charakterbild des Pius.²² Sein hier festgestellter ‚Traditionalismus‘ findet sich häufig in modernen Darstellungen wieder, ohne die Zielrichtung der *Selbstbetrachtungen* zu berücksichtigen, die – obgleich hier überaus ‚private‘ Informationen geliefert werden – kein biographisches Porträt zeichnen, sondern eine zur Emulation gedachte Idealgestalt.²³ Dieses persönliche Bild wird ergänzt von der Korrespondenz des M. Cornelius Fronto, des Lehrers Marc Aurels, in welcher der Schüler auch immer wieder auf den Adoptivvater zu sprechen kommt.²⁴

Die *Selbstbetrachtungen* und Frontos Korrespondenz hatten als außergewöhnliche Zeugnisse nun in Kombination mit der explizit aus biographischer Perspektive verfassten *HA* zur Folge, dass viele Elemente der Politik des Pius mit charakterlichen Eigenschaften und einer generellen Disposition für das Humanitäre als vermeintlich naheliegendes Erklärungsschema verknüpft wurden, während strukturgeschichtliche Gesichtspunkte in den Hintergrund traten.²⁵ Karl Christ's Bewertung von Pius' Regierungszeit kann hier durchaus als repräsentativ für das gängige Bild in der Forschung gelten:

„So verdichtet sich der Höhepunkt des Principats in einem harmonischen Bild, in einer rechtschaffenen frommen, ja pastoralen, allgemein respektierten und populären Gestalt. Häufig ist Pius mit dem König Numa der römischen Legende verglichen worden, aber er war kein Romulus und kein Augustus. Schon die Zeitgenossen haben das allzu Pedantische und das penetrant Gewissenhafte seines Charakters empfunden und ihn *kyminoprístes*, den Kümmelpalter, genannt. Sanft und milde wie das Leben dieses Herrschers war sein Tod.“²⁶

20 Vgl. z. B. die dieser antiken Einschätzung folgende Frage von Pernot 2001, 104: „Que dire d'un empire immobile?“.

21 Die Rede ist Nr. 35 bei Keil und Behr; Nr. 9 indes bei Dindorf. Zur Identifikation des Autors der Rede s. etwa Körner 2002b; ders. 2011; für Aristides hat sich Jones 1972; ders. 1981; ders. 2013 ausgesprochen.

22 Brunt 1974, 6.

23 Siehe besonders M. Aur. 1,16f. und 6,30. Zu den *Selbstbetrachtungen* s. Brunt 1974 und jüngst van Ackeren 2011 sowie Horst 2013, 83–108.

24 Champlin 1980; van den Hout 1999. Es haben sich auch wenige Redenfragmente von ihm erhalten. Zur in Teilen erhaltenen *gratiarum actio* von 142 s. Champlin 1980, 86: „It seems to have had a powerful effect in forming posterity's view of the happy age of the Antonines.“

25 Vgl. zum Bild des Pius in der älteren Forschung Walentowski 1998, 296–304.

26 Christ 2009, 331. Zum antiken Bild des Pius als Friedenskaiser s.a. Christ 2005.

Diese einseitige Quellenlage und das mitunter stark von ihrer Wertung abhängige Bild des Pius und seiner Herrschaft in der modernen Forschung machen es sowohl notwendig als auch reizvoll, die literarische Tradition mit der archäologischen, numismatischen, papyrologischen und epigraphischen Evidenz zu kontrastieren. Letztere konnte bereits für Hüttl „gerade das Material sein, aus dem vorzugsweise die Geschichte Antonins aufzubauen ist.“²⁷ Gerade der Bestand des epigraphischen Materials hat sich in manchen Gebieten in den letzten Jahrzehnten deutlich erweitert.²⁸ Nutzte Hüttl diese Quellen allerdings primär zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte und zeitigen Inschriftenneufunde bzw. neue Deutungen bekannten Materials durchaus gravierende Verschiebungen bezüglich der Interpretation der Reichsgeschichte,²⁹ so verspricht eine interdisziplinäre Herangehensweise auch diskurspezifische Einblicke in die Ausdrucksformen des Prinzipats.³⁰

Gerade das Zurücktreten der erzählenden Quellen gibt den Blick frei auf die Facetten kaiserlicher Repräsentation und Kommunikation. Deren Zusammenspiel, mögliche Wirkmechanismen und praktische Grenzen sind in den letzten Jahren intensiv erforscht worden, wodurch das methodologische Instrumentarium der Analyse der Prinzipatsordnung in mehrfacher Hinsicht erweitert und ausdifferenziert wurde.³¹ Zentral ist insbesondere die Berücksichtigung des diskursiven Charakters kaiserlicher Repräsentation.³²

Die Erkenntnismöglichkeiten bei der Kombination von epigraphischer, archäologischer und numismatischer Evidenz hat vor kurzem Peter Weiß illustriert, der zum einen wesentlich zum Verständnis der Bedeutung der Kaiserehe für die Repräsentation der Antonine beigetragen, dabei zum anderen aber auch die Involvierung des Senates vor Augen geführt hat.³³ Zahlreiche Studien der letzten Jahrzehnte zu den uns heute inschriftlich erhaltenen Kaiserbriefen ermöglichen zudem eine fundiertere Einordnung dieses Quellentyps für die Zeit des Pius, die Gegenstand mehrerer der hier gesammelten Beiträge sind. Die zunehmende archäologische Erschließung der Provinzen hat etwa im Bereich der Militärgeschichte Maßnahmen zur Reichssicherung besser greifbar gemacht. Diverse prosopographische Untersuchungen der letzten Jahre haben zudem in vielerlei Hinsicht zu einem vollständigeren Bild dieser Zeit beigetragen.³⁴ Die zeitgenössischen Quellen werden daher als Ausdruck eines komplexen Kommunikationsgeflechts verstanden, bei dem die Projektion und die Rezeption der Prinzipatsordnung wesent-

27 Hüttl 1936, 25.

28 So ist der Bestand an Militärdiplomen als Quellen für Antoninus in den letzten Jahrzehnten nach Eck 2013a, 70 „geradezu explodiert“. Die Aussagemöglichkeiten des einzelnen Diploms unterscheiden sich dabei natürlich; wie Weiß 2007 illustriert, können sie aber durchaus grundlegende Neubewertungen der Reichsgeschichte zur Folge haben.

29 Vgl. etwa Weiß 2007 zum angeblichen Partherkrieg der Zeit des Pius.

30 Als fruchtbares Forschungsfeld zu Recht von Seelentag 2011 hervorgehoben.

31 Flaig 1992; Weber – Zimmermann 2003, 11–40; Winterling 2011a.

32 Vgl. hierzu beispielsweise Seelentag 2004; Zimmermann 2011, 181–205.

33 Weiß 2008.

34 Vgl. z. B. die Dokumentation der seit der grundlegenden Abhandlung Alföldy 1977 bekannt gewordenen Konsuln der Zeit des Pius bei Eck 2013a.

lich zur Dynamik dieser Herrschaftsform beitragen. Haben sich somit jüngst ganz neue Erkenntnisse mithilfe der nicht-literarischen Überlieferung gewinnen lassen, so sind einige Quellengattungen wie die zahlreichen und in ihrer Vielgestaltigkeit äußerst „unübersichtlichen“ Provinzialprägungen bisher eher stiefmütterlich behandelt worden.³⁵ Es scheint daher notwendig zu sein, den Blick ganz gezielt auf die nicht-literarische Überlieferung zu richten.

Die hier gesammelten Beiträge behandeln verschiedene Themenfelder und Quellengattungen. Den Interpretationsrahmen und die Grundbedingungen von Pius' Herrschaft behandeln die Beiträge von Gunnar Seelentag und Jörg Fündling. In den Augen von Gunnar Seelentag (Rostock), der die Repräsentation des im Kontext der dahingehenden Strategien seiner Vorgänger und Nachfolger betrachtete, wird der Gestus der Fürsorge und Daseinssicherung zum vorrangig kommunizierten Aktionsfeld des Antoninus, insbesondere gegenüber dem im Verhältnis zur hadrianischen Zeit markant aufgewerteten, als privilegierte Reichsmittelpunkt „wiederhergestellten“ Italia und seinen Einwohnern. Seite an Seite damit stehe nichtsdestoweniger die kaiserliche Sieghaftigkeit, jedoch in demonstrativ anderem Stil als unter dem persönlich ins Feld ziehenden, Triumphe und Siegestitel suchenden Trajan. Die Kombination und Umbesetzung beider Felder ab 138 verweise auf die Dynamik der Herrscherimago der Principes.

Brüche in der Kontinuität zu Hadrian verfolgt Jörg Fündling (Aachen). Gleich in mehreren Punkten weicht der Umgang mit dem Andenken Hadrians schon unmittelbar nach dem Tod des Princeps von allem ab, was angesichts der direkten, ungebrochenen Nachfolge zu Antoninus und dessen Erbengeneration zu erwarten gewesen wäre. Als massives Versagen der Kommunikation zwischen Kaiser und Senat erscheint die zeitweilige Verweigerung der Konsekration Hadrians: sie schuf ein Krisenpotential, das allen Beteiligten in der Phase des Herrschaftsübergangs völlig ungelegen kam. Mit der Rolle des Aelii als legitimierender Vorgänger schwer vereinbar ist die Art, wie Fronto wenige Jahre später gegenüber dem präsumptiven Thronfolger Marcus herabsetzende Kritik an Hadrian übt, im vollen Wissen, dass sie Antoninus selbst erreichen kann – was sie auch nachweislich tat. Frontos panegyrischer Kurztext zum Partherkrieg, die *Principia historiae* von 165/66, reiht sich in den gleichen Kontext ein, ähnlich der numismatische Befund und das Aussparen Hadrians durch Marc Aurel aus der Liste der um ihn Verdienten in Buch 1 der Selbstbetrachtungen. In der Zusammenschau ergibt sich eine gewollte Distanzierung der Dynastie von Hadrian auf mehreren wichtigen Kommunikationsfeldern, die auf eine – die tatsächliche Kontinuität in den Hintergrund drängende – Inszenierung des Herrscherwechsels von 138 als dynastischer Neuanfang hinauszulaufen scheint. Pius' Distanzierung von Hadrian ist ein Punkt, der in mehreren der hier gesammelten Beiträgen wieder aufgegriffen wird.

35 Eine Ausnahme bilden hier lediglich die alexandrinischen Prägungen, die etwa von Angelo Geissen (1991; 1992) und M. Weber 2003 (und weitere Aufsätze in der ZPE) untersucht wurden.

Die Interpretation und Einordnung der unterschiedlichen archäologischen Quellen steht im Mittelpunkt der Beiträge von Dietrich Boschung, Domenico Palombi und Stefan Priwitzer. Eher ein Anknüpfen an hadrianische Bildchiffren beobachtet Dietrich Boschung (Köln) auf dem Feld der vollplastischen Kaiserporträts. Hier greife Antoninus wesentliche Elemente aus dem – seinerseits innovativen – Bildnis des Vorgängers auf, lasse sich jedoch anders als Hadrian alterslos und der Zeit entrückt darstellen; neue Bildnistypen würden im weiteren Verlauf seiner Herrschaft nicht mehr eingeführt. Bei allen Unsicherheiten der Forschung, was den Entstehungsprozess wie auch den an solchen Neuschöpfungen beteiligten Personenkreis angeht, sei der evozierte Eindruck von Kontinuität und Beständigkeit unverkennbar. Zudem falle auf, wie fugenlos sich das Porträt in narrative Bilder wie das prägnant komponierte Apotheoserelief vom Sockel der Antoninussäule einpasse.

Domenico Palombi (Rom) untersucht das Stadtbild Roms und die archäologischen wie numismatischen Zeugnisse auf Spuren eines spezifisch antoninischen Bauprogramms und konstatiert im Ergebnis eine programmatisch zu verstehende Enthaltensamkeit: Neben der Fertigstellung hadrianischer Projekte und überschaubaren Restaurierungsarbeiten – nach mutmaßlichen Bränden, Einstürzen und Flutschäden – sei an Großprojekten allein die Errichtung der Kultbauten für Hadrian und Faustina die Ältere gesichert. Selbst das Einfügen kleinerer Monumente in die Stadtlandschaft, etwa im Zuge der Annäherung von Antoninus an Numa Pompilius oder im Umkreis der Feiern zum 900. Geburtstag Roms, schlage sich im Quellenbestand aller Gattungen nur umrisshaft nieder. Insofern unterscheidet sich Antoninus' Vorgehensweise grundsätzlich von derjenigen seiner direkten Vorgänger, die mit ihren umfangreichen Baumaßnahmen dem Zentrum des Reiches ihren Stempel aufdrückten.

Für Stefan Priwitzer (Tübingen) versuchte Antoninus Pius in seiner Repräsentation einen Zwiespalt seiner Herrschaft zu überbrücken. Einerseits war er eng an Hadrian gebunden, da dieser ihn adoptiert und hierdurch zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Andererseits war Antoninus Pius aufgrund des angespannten Verhältnisses zwischen Teilen der Senatoren und Hadrian daran gelegen, sich deutlich von seinem Vorgänger abzugrenzen. In Bezug auf seine eigene Nachfolge zielte Antoninus Pius darauf ab, die Legitimation des späteren Kaisers Marcus Aurelius von dem durch Hadrian angeordneten Adoptionsakt des Jahres 138 wegzulenken. Stattdessen sollte die Herrschaft des Marcus auf der familiären Verbindung zu Antoninus Pius durch die Heirat mit Faustina minor, der Tochter des Pius und der älteren Faustina, beruhen. Dementsprechend wurden die beiden Faustinen in der Münzprägung in einem für Frauen des Kaiserhauses bisher unbekanntem Maß herausgestellt. Die besondere Bedeutung der jüngeren Faustina als Legitimationsmittlerin wird unter anderem in den Münzlegenden deutlich, die sie als Tochter des Pius und niemals, wie sonst üblich, als Ehefrau des Marcus präsentieren.

Die numismatischen Quellen spielen in vielen Beiträgen eine wichtige Rolle, stehen aber dezidiert im Mittelpunkt der Untersuchungen von Susanne Börner, Peter Franz Mittag und Peter Weiß. Ziel von Susanne Börner (Heidelberg / Saar-

brücken) ist es, die charakteristischsten Merkmale der quantitativ und hinsichtlich der Motivvielfalt sehr umfangreichen Münzprägung des Antoninus Pius anhand von drei Aspekten exemplarisch herauszuarbeiten. Dazu werden zuerst die frühen Prägungen des Antoninus Pius mit denen seines Vorgängers verglichen, um auf diese Weise Kontinuitäten und Brüche zu verdeutlichen. Dann wird das Motivspektrum der kaiserlichen Münzprägung betrachtet und das Augenmerk vor allem auf häufig wiederkehrende und damit offenkundig zentrale Motive und Themen gelegt. Als letzter Aspekt wird eine außergewöhnliche Legendenanomalie innerhalb der Prägung zu Beginn der 150er Jahre in den Blick genommen und daran Chancen und Grenzen der numismatisch-historischen Analyse aufgezeigt.

Peter Franz Mittag (Köln) wirft einen Blick auf die ebenso variantenreiche wie hochspezifische, mit Symbolik aufgeladene Gruppe der Medaillons, die in erster Linie für einen elitären Empfängerkreis bestimmt waren. Auch wenn zum Teil die gleichen Botschaften wie auf den Münzen thematisiert wurden, so geschah dies auf den Medaillons häufig mit Hilfe von mythologischen Szenen oder mittels ungewöhnlicher Götterdarstellungen. In beiden Fällen erforderte die Dekodierung ein höheres Maß an Bildung und Vorwissen. Häufig wurden der Kaiser oder Mitglieder des Kaiserhauses in eine übermenschliche Sphäre versetzt, indem sie mit mythischen Heroen und Göttern assoziiert oder gar gleichgesetzt wurden, etwa um Nachfolgeregelungen zu thematisieren. Die Medaillons spiegeln auch negative persönliche Erfahrungen wie Krankheiten und Jenseitsängste, wodurch sich ein sonst verstellter Blick auf religiöse Vorstellungen des Antoninus Pius eröffnet.

Peter Weiß (Kiel) widmet sich in zwei Beiträgen der Provinzialprägung der Zeit des Pius, die bisher zwar bei diversen lokalen Einzelfragen berücksichtigt, aber noch nie übergreifend für ein Bild vom Prinzipat des Kaisers herangezogen worden ist. In einem weitgespannten, perspektivenreichen Panorama trägt er Charakteristisches aus der kaum überschaubaren Prägungsfülle in den gut 200 Entstehungsorten der „Greek Imperials“ zusammen. Auffällig sei der Rückgang der unter Hadrian so häufig motivbildenden Agone, Neokorien und natürlich *adventus*-Motive; Ansprüche einer Stadt auf ein Sonderverhältnis zu Antoninus fänden sich fast exklusiv im Kreis der durch Erdbeben geschädigten Gemeinden. Thematisch spielt die Schaffung der neuen „antoninischen“ Dynastie Weiß zufolge die relativ größte Rolle. Die Prägungen der einzelnen Städte erlauben in seltenen Fällen, Reflexe der Reichsgeschichte nachzuvollziehen. Bemerkenswert sind zudem Anzeichen eines Bruchs mit dem Andenken an Hadrian, die in dem Abbruch des Kults des Antinoos greifbar werden.

Das Verhältnis des Princeps Pius zur Provinzialbevölkerung steht im Mittelpunkt der Beiträge von Matthias Haake, Werner Eck und Christoph Michels. Ausgangspunkt des Beitrags von Matthias Haake (Münster) ist der Ansatz, den römischen Kaiser als ein Rollenset zu konzeptionalisieren: Abhängig von je spezifischen kommunikativen Kontexten agiert der Kaiser in bestimmten Rollen, die von den Erwartungshaltungen seiner Gegenüber präfiguriert werden. Ausgehend von der oben angesprochenen εἰς βασιλέα-Rede (die Frage nach Autorschaft etc. sieht Haake für sein Erkenntnisinteresse als sekundär an; ihre Unein-

deutigkeit sei vielmehr von Vorteil, da sie nicht das Individuelle, sondern das Typische der Kaiserrolle aus ‚ostprovinzialer‘ Sicht verdeutlicht), die als Matrix für die kaiserliche *persona* gemäß den Erwartungen der ‚Greeks under Rome‘ verwendet wird, erstellt Haake ein Profil für Antoninus Pius. Die Reaktion des Kaisers wird anhand des Inschriftendossiers des Opramoas von Rhodiapolis skizziert, bevor kaiserliche Briefe unter herrschaftspraktischen und handlungssemantischen Gesichtspunkten in den Blick genommen werden. Zusammenfassend wird das kaiserliche Re-Agieren in Bezug auf Belange der ‚Beherrschten‘ als das Kreieren eines kaiserlichen Images in den Blick genommen und anhand von Antoninus‘ Reaktion auf das Erdbeben der frühen 140er Jahre bezüglich Rhodos aufgezeigt.

Werner Eck (Köln) porträtiert Pius als Korrespondenten mit den Städten des Imperiums und verbucht einen im Vergleich zu seinen Vorgängern signifikanten Rückgang der epigraphisch erhaltenen Dokumente zur direkten schriftlichen Kommunikation des Antoninus Pius mit den Städten des Reiches. Dies sei dadurch bedingt, dass unter ihm Gesandtschaften der Gemeinden nur noch in sehr wichtigen Fällen Anträge direkt überbringen durften. Dadurch sei sehr häufig das Motiv entfallen, von den Antwortschreibern des Pius, die keine einzelnen Gesandten mehr erwähnten, eine dauerhafte inschriftliche Kopie in den Heimatstädten zu präsentieren. Konkrete Baumaßnahmen des Pius in den Provinzen sind fast nur nach Katastrophen bekannt, anders als in Italien, wo er wie sein Vorgänger die Städte gelegentlich auch in „Normalsituationen“ unterstützt hat. Im generellen Trend aber setzte Pius besonders auf die Autonomie der Gemeinden, auch in finanziellen Fragen. In diesem Zusammenhang mahnt Eck zudem eine deutlich differenziertere Verwendung des mitunter geradezu irreführenden Begriffs „Euergetismus“ für kaiserliche Interventionen an, die bloße Genehmigungen in Baufragen nicht einfach einbezieht.

Christoph Michels (Aachen) widmet sich möglichen Korrektiven zum narrativ vermittelten Bild eines statischen, friedfertigen, ganz auf Rom und Italien zentrierten Prinzipats sowie zu dem unser heutiges Bild oft prägenden Panorama der Romrede des Aelius Aristides. Am Fall der 139 emittierten stadtrömischen ‚Provinzmünzen‘, des neuerdings meist in die Anfangszeit des Antoninus Pius datierten „Parthermonuments“ aus Ephesos und mehreren inschriftlich überlieferten Interaktionen zwischen Provinz und kaiserlicher Zentrale, welche Erwartungen an den Kaiser, dessen Präsenz in Monumenten oder Hinwendung zu örtlichen Angelegenheiten spiegeln, zeigt Michels die Bandbreite der bereits in einem gemeinsamen Zeithorizont möglichen Herrscherimages auf. Wandlungen im Herrschaftsstil, gar programmatische Äußerungen und veränderte Prioritäten bezüglich einer Präsenz „in der Fläche“ seien jedoch nur mit Vorsicht und unter Verzerrungsgefahr herzuleiten. Im „Parthermonument“ wird schließlich eine dezidiert militärische Aura deutlich, die in den Briefen und bei Aelius Aristides weitgehend ausgeblendet wird, aber unbedingt Teil des Herrscherbildes auch in den östlichen Provinzen war.

Als Artefakt der literarischen Überlieferung bewertet schließlich Michael A. Speidel (Bern/Zürich) die ebenso hartnäckige wie für Pius‘ Bild prägende Vor-

stellung seiner Herrschaft als militärisch ereignislose Friedensphase. Antoninus Pius wird in der antiken literarischen Überlieferung als weiser und gerechter Friedensfürst, seine Herrschaft als eine beispiellose Epoche des Friedens beschrieben. Dasselbe Bild wird deshalb auch in der modernen Historiographie weiterhin gepflegt. Eine Durchsicht der dokumentarischen Quellen zwingt jedoch dazu, dieses Bild in wichtigen Aspekten zu korrigieren: selbst im Verhältnis zur langen, dreiundzwanzigjährigen Regierungszeit des Pius gab es Kriege in nicht zu vernachlässigender Zahl während praktisch des gesamten Zeitraums und an nahezu allen Grenzen. An mehreren Grenzen erweiterte Pius das Provinzgebiet, und auch seine Rolle als *imperator* und oberster Befehlshaber des römischen Heeres erfüllte er weitgehend nach traditionellen Vorstellungen. Er bemühte sich aber gleichzeitig erfolgreich, den Anschein zu vermitteln, er bringe dem Reich ein Zeitalter des Friedens, etwa indem er sich mit dem legendären König Numa verglich und Rom und Italien nie verließ. Dieses von Pius gestaltete Bild, nicht die Ereignisse, prägten das Nachleben des Kaisers.

Die allmählich spürbare Abkehr der Forschung vom Bild eines ereignis- und profillosen, wenn nicht gar in Stagnation abgesunkenen Zeitraums der Herrschaft des Antoninus Pius prägt die hier gesammelten Beiträge in besonderem Maße. Die Auswirkung dieser traditionellen, selbstsuggestiven Ansicht war ein lang anhaltendes Desinteresse an einem Vierteljahrhundert des Prinzipats, dessen Untersuchung – weitet man den Zugriff auf sämtliche Quellengattungen, Vergleichsmöglichkeiten und Modellbildungen aus – auf den verschiedensten Ebenen durchaus neue Erkenntnisse zu bieten hat.

Neben diversen Einzelbeobachtungen zu dem Verhältnis von individuellem Herrscher und dessen Herrschaftspraxis und Herrschaftsrepräsentation und dem vorgegebenen Rahmen und der an seine Person gerichteten Erwartungen erweitern mehrere Beiträge zudem den Bestand an Indizien, wonach Antoninus sich und die aus seinen Nachkommen wachsende Dynastie stärker als bisher vermutet von seinem Adoptivvater Hadrian abgesetzt haben könnte, von den praktisch-politischen Kursänderungen ganz abgesehen. Numismatik und Ikonographie, Epigraphik und die Auswertung eher randständiger Literaturgenres treten dabei in produktive Wechselwirkungen mit dem Repertoire strukturorientierter Ansätze, das zum reich dokumentierten Herrscherhandeln und -auftreten des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts mittlerweile vorliegt, an Antoninus und seiner Zeit aber bislang wenig erprobt worden ist. In diversen Feldern hält der „bemerkenswerte Langweiler“ Antoninus Pius jedoch gerade unter Rückgriff auf herrschaftssoziologische Fragestellungen und durch den Vergleich mit der Praxis anderer Principes durchaus Überraschendes parat.³⁶ Mit der Etikettierung als bloßes Zwischenspiel oder Atempause des Reiches braucht sich die Ära des Antoninus Pius angesichts der zusammengetragenen Ergebnisse jedenfalls nicht zu begnügen.

36 So pointiert Seelentag 2011, 295.